

«Film – Hohlspiegel unserer Umwelt»?

Podiumsgespräch des Werkbundes

Schweizer Film

ju. Die Ortsgruppe Zürich des Schweizerischen Werkbundes hat ihre Podiumsdiskussionen wieder aufgenommen; das erste dieser «Werkbundgespräche», das im schwach besetzten Saal des Restaurants Weißer Wind stattfand, stand unter dem Thema «Film – Hohlspiegel unserer Umwelt». Gesprächsleiter war *Hugo Leber*; neben den wie üblich wenig zahlreichen Votanten aus dem Publikum nahmen auf dem Podium die Filmautoren *Fredy Murer*, *Georg Radanowicz* und *Alexander Seiler* teil.

Was unter dem sehr literarisch formulierten Thema eigentlich zu verstehen war, wurde bis zum Schluß des fast vierstündigen Diskussions- und Demonstrationsabends nicht recht deutlich. Es wird nicht der Zerrspiegel gewesen sein; ob aber die vergrößernde Funktion eines Hohlspiegels oder seine Brauchbarkeit als Brennglas oder beides gemeint war, ließ sich nicht herauskristallisieren.

Hugo Leber stellte seinen Gesprächspartnern zu Beginn die Frage nach der *Situation des Schweizer Films* und der Rolle des Filmschaffenden in der Schweiz. Alexander Seiler holte etwas weiter aus – richtig gegenüber einem filminteressierten, aber vermutlich nicht allzu filmerfahrenen Publikum – und gab einen kurzen Rückblick auf die Geschichte des Schweizer Films, von der politisch bedingten wirtschaftlichen Blüte etwa von 1938 bis 1950 über die ersten Versuche junger Filmleute zum Aufstand gegen die etablierten Produzenten kommerzieller Filme bis zu den Experimenten der jüngsten Generation, die «vom Professionellen unbelastet» angefangen hat zu drehen, wie andere Künstler malen oder schreiben. Radanowicz und Murer beschrieben vor allem ihre persönliche Ausgangslage.

Als einziges Filmbeispiel sollte zunächst nur ein Dokument von Fredy Murer gezeigt werden; erst in letzter Minute entschlossen sich auch Radanowicz und Seiler zur Vorführung neuester Arbeiten. Das war gut so, obwohl der Abend dadurch auf eine fast unzulässige Länge ausgedehnt wurde; die Zuschauer hätten Murers Werk zu leicht als Zerrspiegel des Films in der Schweiz mißverstehen können. Auf Murers Film paßt genau der Terminus «*film de recherche*», den Alexander Seiler dem Ausdruck «Experimentalfilm» mit Recht vorzieht; Murer selbst versteht seine nicht zur öffentlichen Vorführung bestimmte Studie als Arbeitsmaterial für den engeren Kollegenkreis, als Hilfe für den eigenen Bewußtwerdungsprozeß auf der Suche nach neuen Stilmitteln jenseits des nur for-

mal schönen Films, den er als Verzerrung der Realität ansieht.

Am längsten Tag des vergangenen Jahres ließ sich Fredy Murer morgens um halb fünf die Augen mit einer lichtundurchlässigen Brille verdecken, nahm sie bis abends halb zehn nicht ab und versuchte, an 21 Drehplätzen in Zürich und Umgebung, die Freunde vorher festgelegt hatten und an die sie ihn führten, mit einer schultergestützten Kamera einzufangen, was er nur hören, mit dem Fuß ertasten und riechen konnte. Was er hörte, gibt ein Tonband nur sehr ungenau wieder; protokollarisch genau ist dagegen festgehalten, was der freiwillig und vorübergehend Erblindete über seine Empfindungen, Erfahrungen und als Versuche zur Beschreibung und Identifizierung der Drehorte auf das Band gesprochen hat. Sinn dieses Experimentes war für ihn, einen Film einmal vom Ton bestimmen zu lassen, nachdem er sich mit seiner bisherigen Arbeitsweise, Filme vom Optischen her zu drehen und zu schneiden, in einer Sackgasse glaubte.

Daß die 55 Minuten lange, farbige «*Vision eines Blinden*» unter anderem beweist, wie schwer ein Mann mit verbundenen Augen sich orientieren kann, ist Nebensache. Interessanter und oft verblüffend ist der Widerspruch zwischen dem, was der Filmende hört, und dem, was seine Kamera sieht; sind die manchmal hilflosen, öfter aber auf poetische Art präzisen Reflexionen Murers und seine Feststellung, wie anders ihm die akustische Realität die Umwelt zeigte: seine Vorstellungen seien viel phantastischer gewesen als das, was er nachher auf seinem Film sah.

Georg Radanowicz hatte seinen 13-Minuten-Farbfilm «13 Museen» mitgebracht, eine Arbeit im Auftrag der Leiter der Berner Museen, die in sehr spielerischer, scheinbar naiver, aber höchst raffinierter und aphoristisch geraffter Form, die Trickkiste der Werbespots karikierend und gleichzeitig nutzend, tatsächlich auf höchst amüsante Art zum Museumsbesuch animiert. Alexander Seiler zeigte seinen formvollendeten Film «*Fifteen*», der von uns nach seiner Aufführung während der Solothurner Filmtage ausführlich gewürdigt worden ist, die Beschreibung und Analyse eines eßsüchtigen amerikanischen Teenagers.

Seiler fand auch zum Schluß ein Wort, das als Klammer für einen ansonsten recht heterogenen Abend verstanden werden kann: er sprach von der Tendenz der jüngeren Filmautoren zur *Emancipation des Films vom reinen Abbild*.

NZZ, 28. März 1969, 11, Nr. 195